



Über

die ältesten Nachrichten von den Esten.

Vortrag

in der

Jahresversammlung der gelehrten estnischen Gesellschaft
zu Dorpat,

am 18. Januar 1871 gehalten

von

Leo Meyer.



Dorpat.

Druck von C. Mattiesen.

1871.

Gedruckt auf Verfügung der gelehrten estnischen Gesellschaft.

Leo Meyer, Präsident.

Dorpat, den 25. Februar 1871.

(№ 3.)

Der Präsident, Professor Leo Meyer, eröffnete die Sitzung mit folgenden Worten:

Meine Herren!

Zu unserer diesjährigen Jahresversammlung heiße ich Sie, Mitglieder sowohl als Freunde und Gönner unserer Gesellschaft, die uns heute mit ihrer Gegenwart beehren, vor Allem willkommen in unseren neuen Räumen. Aus dem neuen Universitätsgebäude sind wir in das ehrwürdige alte übergesiedelt und damit, da wir in dem ersteren doch nur in dem lichtarmen oberen Stock ein Unterkommen finden konnten, in freundliche wohlbeleuchtete Räume, wo unsere reichen Sammlungen sich dem Auge heller und stattlicher darbieten und weniger einer düstern Kumpelkammer oder, wie man sich hier auszudrücken pflegte, einer Strunkkammer ähnlich sehen. Ich darf wohl den Wunsch anschließen, daß diese Uebersiedelung in die lichtvolleren Räume auch auf das gedeihliche Fortwirken unserer Gesellschaft in erfreulichster Weise ihre Einwirkung üben möge.

Als ich nun vor einem Jahre Ihnen gegenüberstand, um meiner Präsidentenpflicht gemäß in einem Vortrage mich an Sie zu wenden, da hatte sich, wie ich damals aussprechen durfte, mir dazu der Stoff so zu sagen aufgedrängt. Von ihrem Ursprunge an hatte unsere gelehrte estnische Gesellschaft in fast unablässigem Eifer sich um die Herausgabe eines umfangreicheren estnischen Wörterbuchs bemüht, so durfte es wohl mit einigen Worten ausgeführt werden, wie diese Bemühungen in der Wiedemann-

Est. A

1*



21650

schen Arbeit ihren glorreichen Abschluß gefunden hatten. Solche Arbeiten aber, wie das estnische Wörterbuch Wiedemann's, treten in unserem Kreise nicht in jedem Jahre an's Licht, man darf sich glücklich schätzen, wenn sie nach Jahrzehnten oder auch nach noch längeren Zwischenräumen sich begrüßen lassen.

Aber doch war das verfloßene Jahr auch kein armes für unsere Gesellschaft. An die fünfbändige Reihe unserer Verhandlungen, deren erstes Heft schon vor mehr als dreißig Jahren gedruckt worden ist, hat sich in dem einen vorigen Jahre ein aus zwei reichhaltigen Doppelheften bestehender starker sechster Band angeschlossen, der eine auf ausgedehnten Localuntersuchungen und an wichtigen Ergebnissen reiche Arbeit über heidnische Gräber Russisch-Litauens und einiger benachbarten Gegenden, insbesondere Lettlands und Weißrußlands, enthält und außerdem die ausführliche und sehr genaue Beschreibung unserer reichen Alterthümersammlung, deren sich wenige ähnliche Sammlungen so wie wir nun erfreuen können. Und dazu hat nun auch schon der Druck eines siebenten Bandes unserer Verhandlungen begonnen. Es darf auch wohl noch hervorgehoben werden, daß die Sitzungsberichte unserer Gesellschaft noch in keinem Jahre zu solchem Umfang angewachsen sind, wie in dem abgelaufenen. Ja neben dem Allen ist auch das noch als bedeutend anzuführen, daß im Jahre 1870 ein Werk zum Abschluß gebracht ist, das von hervorragender Bedeutung für das Studium baltischer Geschichte und baltischer Alterthümer ist und auch durch seinen Verfasser in nächster Beziehung zu uns steht, ich meine Winkelmann's *Bibliotheca Livoniae Historica*. Ueber alle diese Sachen ließe sich wohl noch manches Gute und Nützliche sagen und gewiß könnte dazu auch gerade die heutige Jahresfeier unseres Stiftungstages ganz besonders auffordern, ich bin aber doch für dieses Mal auf einen ganz anderen

Gegenstand gerathen und muß erwarten, ob auch für diesen mir gelingen wird, auf kurze Zeit Ihre Theilnahme zu erwecken.

Freilich aber kann ich auch nicht leugnen, daß zu einem solchen Vortrage ich grade jetzt nicht ohne einige Ueberwindung und Anstrengung die Gedanken zu sammeln vermöchte, grade jetzt, wo noch die Nachricht von der durch die unbesiegbare deutsche Kraft erzwungenen Capitulation der furchtbarsten Festung, die bis jetzt von Menschenhänden hergerichtet worden ist, die Welt durchzittert, wo der dem deutschen Volke in so frevelhafter Weise aufgenöthigte furchtbare Krieg seinem ersehnten Ende naht, aus dem keine Niederlage auch nicht die geringste für die deutschen Waffen in die Geschichtsbücher einzutragen ist, in dem die erbrochenen und bewältigten Festungen nach Dutzenden, die eroberten Adler und Fahnen nach Hunderten, die erbeuteten Geschütze nach Tausenden und die Gefangenen nach Hunderttausenden zählen. Das sind Erfolge, ohne Gleichen im ganzen Umfang der Weltgeschichte, die alles Denken gefangen nehmen und gewaltig an sich reißen. Und es ist nicht leicht davon, wenn auch nur auf kürzere Zeit, die Sinne abzudrängen, aber wir dürfen doch unsere eigentliche Aufgabe hier nicht aus dem Auge verlieren.

Der Zweck der gelehrten estnischen Gesellschaft ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Volke und Lande der Esten oder, können wir es auch ausdrücken, mit der baltischen Welt und seinen Bewohnern, und dabei handelt es sich an erster Stelle, um den statutenmäßigen Ausdruck zu gebrauchen, um „die Kenntniß der Vorzeit“ des bezeichneten Gebietes. Alle wissenschaftlichen Bestrebungen ja, die es mit Menschen und menschlichen Verhältnissen zu thun haben, treten natürlich immer gern in frühere Tage, in die Vorzeit zurück, denn die Gegenwart findet nur ihre Erklärung in der Zeit, die ihr zunächst vor-

ausgeht, und diese wieder nur in wieder älterer Zeit und so immer weiter zurück. Und so drängen alle Studien, die irgend wie mit der Geschichte der Menschen zusammenhängen, wie zum Beispiel auch namentlich die mir zunächst liegenden sprachlichen, immer zu einem womöglich ältest Erreichbaren. Auch wir haben in unserer gelehrten Thätigkeit schon mehrfach weit in die alte Zeit zurückgeblickt und im verfloffenen Jahre hat es zum Beispiel lebhaftes Interesse gefunden, daß manches früher noch viel zu wenig Beachtete aus dem alten noch dem zwölften Jahrhundert angehörigen arabischen Geographen Idrisi mitgetheilt werden konnte, das bis in unsere Welt hereingreift. Und weist nicht unsere ganze Umgebung, ich meine die altehrwürdigen Sammlungen, die hier geordnet stehen, gerade in die allerälteste Zeit menschlichen Lebens zurück? Ja in so alte dunkle Zeit, daß dem strengeren eigentlichen Historiker, der festere greifbarere Maßstäbe verlangt und deutlicher Zusammenhängendes, wie es doch nur schriftliche Denkmäler bieten können, in der Regel das lebhaftere Interesse dafür ganz abgeht.

Auch ich möchte hier nicht so weit zurückgehen. Ich will nicht mit Ihnen in uralte Gräber hinabsteigen und die Reste alter Gebeine und neben ihnen ruhender Geräte und Schmucksachen forschend betrachten oder untersuchen, was die um uns her zusammengetragenen alten Denkmäler etwa aus einer Eisen- oder Bronze- oder Steinzeit uns lehren können. Ich bleibe auf dem Gebiet, wo die beste Pflegemutter der Wissenschaft, die Kritik, festeren Boden zu betreten erlaubt.

Und in diesem Sinne möchte ich kurz die Frage stellen: was ist das Älteste, das wir von den Eften wissen?

Vielleicht werden manche unter Ihnen sich nicht wenig wundern oder gar erschrecken, daß ich einen Gegenstand wieder aufzunehmen wage, der schon so

viel und übergroß behandelt worden ist. Denn nicht bloß Friedrich Kruse, auch Schirren und viele Andere haben sich längst bemüht, das Älteste, was wir über das Estenvolk und sein Land wissen, zusammen zu lesen. Es ist nun aber meine Absicht durchaus nicht etwa, kritisch abzuwägen, was jene Gelehrten aufgestellt haben. Ich kenne ihre hieher gehörigen Werke gar nicht oder doch nur einzelne davon aus ganz flüchtigem Einblick. Und so habe ich bemerkt, daß sie den alten würdigen griechischen Geschichtsschreiber Herodot anführen, ich bin auch dem Namen des alten Dichters Hesiodos, ja dem des Homer bei ihnen begegnet. Homer, wo sichs um Nachrichten von den Esten handelt. Seltsam genug fürwahr. Die homerischen Gedichte sind, von allen sonstigen herrlichen Vorzügen hier ganz abgesehen, auch weitaus die ältesten literarischen Denkmäler, die wir von europäischen Völkern kennen, da schien es wohl anmuthig, auch in ihnen schon die Esten erwähnt zu finden und vielleicht auch allerlei Gutes und Hübsches über die Esten. Aber Homer hat die Esten nicht besucht und konnte auch niemanden fragen, der die Esten besucht hatte, und Hesiodos auch nicht und dann auch Herodot nicht und weiterhin auch kein einziger jener Hunderte von namhaften griechischen Schriftstellern, deren Werke uns erhalten sind oder aus Anführungen doch zum Theil bekannt, mit vielleicht nur einer einzigen Ausnahme aus späterer Zeit. Denn die Griechen hatten eine stolze Abneigung gegen alle Nichtgriechen oder Barbaren, wie sie sie nannten, und machten so unbequeme Besuche wie bei den fernen nordischen Esten nie, und auf der andern Seite werden auch die Esten in der alten Zeit das griechische Land gewiß noch viel weniger besucht haben, als sie es heute thun.

Die alten Griechen und die alten Esten wußten eben nichts von einander, weil sie sich gegenseitig nicht besuchten und nicht sahen, mithin können die

griechischen Schriftsteller uns auch gar nichts über die Osten mittheilen, auf das wir auch nur irgend welchen besonderen Werth legen könnten.

Dieser schneidigen Betrachtung gegenüber schwebt in vielen Köpfen allerdings noch immer eine ganz anderartige Anschauung. Seit uralten Zeiten sind die Völker der Erde, auch einander ferner wohnende, durch den Handelsverkehr mit einander in Verbindung gewesen, so urtheilt man, und man hat ganz gewiß recht. Und durch den Handel hat man die erste genauere Kunde von andern Völkern, urtheilt man weiter, und man hat damit ganz entschieden Unrecht. Ebenso wenig wie der gegenwärtige Januarmarkt mit seinen angereisten Juden oder Armeniern oder etwa sonst aus der Ferne hergezogenen Händlern irgend wie die Länder- und Völkerkunde in Dorpat wesentlich bereichern wird, ist der Verkehr der Handelsmänner überhaupt geeigenschaftet, werthvolle geographische Kenntnisse zu verbreiten. Die Leute des Handels haben eben an ganz andere Dinge zu denken, als daran, über ihr Heimathland oder die Länder, die sie etwa durchzogen, wissenschaftlich werthvolle Mittheilungen zu machen, oder haben möglicherweise auch geradezu ein Interesse daran, ihre Wege und Stationen nicht aller Welt bekannt zu machen.

Die ganze Geschichte der Erweiterung der geographischen Kenntnisse lehrt auf das unzweideutigste, daß die letzteren stets nur durch einzelne verständige Reisende und Forscher in wirklich werthvoller Weise gemehrt wurden, oder auch durch größere, namentlich militärische Expeditionen, denen es um genauere Kenntniß von Örtlichkeiten besonders zu thun war. Wo sich also um irgend genauere geographische oder ethnographische Ermittlungen aus früherer Zeit handelt, da bleibt immer an erster Stelle zu erwägen, welche reisende Forscher sich etwa dem in Frage stehenden Gebiete zugewandt haben oder ob etwa auch

irgend eine größere Expedition dorthin die Richtung genommen hat.

Was wird das Ergebniß sein, wenn wir mit diesen Erwägungen den Blick wieder hinwenden auf das Land der Esten, das, wenn auch uns wohl heimatlich und lieb, doch in früherer Zeit dem culturbelebteren Süden und Südwesten nur im höchsten Grade unwirthlich erscheinen konnte?

Wollen wir mit der nothwendigen Kritik den ältesten glaubwürdigen Nachrichten über die Esten nachgehen, so können wir unbedingt nicht zu Homer oder den sonst ältesten Schriftstellern der Griechen uns zurückwenden.

Unter den ersten römischen Kaisern, Augustus und Tiberius, also um den Ausgangspunct unserer Zeitrechnung, lebte einer der namhaftesten griechischen Geographen, Strabo, dessen geographisches Hauptwerk bis auf ein kleines Stück für uns vollständig erhalten ist, das für uns nicht nur durch die Mittheilung seiner eigenen Reisebeobachtungen von hoher Wichtigkeit ist, sondern auch namentlich dadurch, daß er auch die Arbeiten seiner gelehrten Vorgänger, die uns selbst größtentheils so gut wie ganz verloren gegangen sind, in ausgedehnter Weise benutzt hat. Er handelt unter Anderem auch von Gallien, von Britannien und von Germanien, also von Deutschland, und bei der Gelegenheit sagt er, von Westen nach Osten sich wendend, auf Seite 294 nach der gewöhnlichen Zählung, in einer Zeile, die von höchster Wichtigkeit für uns ist „das Land hinter der Elbe am Ocean ist uns ganz und gar unbekannt“. Und er fügt begründend hinzu, daß noch keiner dort die Küste nach Osten hin bereist habe und auch die Römer nicht so weit über die Elbe hinausgedrungen seien; und ebenso wenig sei dort Jemand zu Lande gereist.

Wie sollen aber da unsere geographischen Forschungen noch in ältere Zeit vordringen wollen, wo

ein Strabo solch scharf abschneidendes Urtheil abgiebt?

Und wie gestaltet sich nun weiter, wenn wir herabschreiten bis zu dem römischen Tacitus, der ungefähr hundert Jahre nach Christi Geburt sein kleines aber unschätzbares Büchelchen über Germanien schrieb. Er erwähnt in dem genannten Werke auch die Elbe und nennt sie einen berühmten und früher bekannten Fluß, fügt aber hinzu, daß man jetzt nur noch von ihr höre. Bis zur Elbe aber waren die Streifzüge der römischen Heere überhaupt nur vorgedrungen, zur Zeit des Tacitus reichte ihre Macht schon längst nicht mehr so weit in Deutschland hinein und somit auch keine genauere Kenntniß.

Aber doch giebt Tacitus mancherlei an, das uns an die Küste der Ostsee hinführt, wenn es auch von einigem eingewebtem Mythologischen abgesehen nicht viel mehr ist, als eine Handvoll Namen. Was haben diese Nachrichten für Boden, was können sie für eine Quelle haben? Wie wunderbar es klingen mag, aber unsere Muthmaßung wird hingedrängt auf jenen alten Pytheas aus Massilien, den einzigen, von dem wir aus so früher Zeit wissen, daß er, und zwar schon um die Mitte des vierten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, aus der classischen Welt bis in die Nordsee und weiter eine Forschungsreise unternommen. Die Nachrichten, die Pytheas aus dem unbekanntem Norden heimbrachte, mußten den Anwohnern des Mittelmeeres wunderbar und unglaublich genug klingen! Strabo nennt ihn geradezu einen Lügner und glaubt ihm nichts: und doch bekunden alle die Nachrichten, die uns unter Pytheas' Namen überliefert sind, und leider sind ihrer nur sehr wenige, einen ebenso wahrheitsgetreuen als tüchtigen Forscher. Es ist einer der Hauptfehler Strabo's, daß er, wie er auf den Homer in geographischer Beziehung viel zu viel Ge-

wicht legt, so den hochverdienten Pytheas so ganz und gar gering schätzt.

Von der Ostseeküste kommt Tacitus auch auf nördlicher gelegenes Inselgebiet, da er sagt, daß die Swionen im Meere selbst wohnten, und er spricht dann auch noch von einem hinter diesen befindlichen „trägen und fast unbeweglichen Meere“, und durch wen soll diese Kunde wieder anders in den Süden gerathen sein, als durch Pytheas?

Mit dem Abschweifen auf das Inselland der Swionen und das noch jenseit derselben gelegene Meer zieht Tacitus, können wir sagen, von der Küste eine Linie nach Norden und so kann er auf das Festland zurückkehrend fortfahren „auf der nun schon weiter zur Rechten gelegenen Küste des swebischen Meeres (so wird die Ostsee bezeichnet) wohnt das Volk der Ästen.“

Damit haben wir ein Gebiet erreicht, das uns hier noch etwas näher angeht. Aber dabei ist etwas auch noch besonders beachtenswerth. Es ist nicht zu verkennen, daß die taciteische Darstellung, wo sie bei dem Volke der Ästen angelangt ist, mit einem Male genauer wird und reichhaltiger, wir können sagen lichter. Ich gebe den Inhalt der ganzen Stelle hier an, ohne dabei auf eine wörtliche Wiedergabe der taciteischen Ausführung besonderes Gewicht zu legen:

In Bezug auf ihre ethnographische Stellung, sagt Tacitus, daß in Tracht und Gebräuchen die Ästen sich näher an die Sweden, also Germanen anschließen, in der Sprache aber an die Britannen. Von ihrem Götterglauben erfahren wir, daß sie die Mutter der Götter verehren und daß sie durch das Tragen von Eberbildern sich gegen alle Unbill, auch im Kampfe, völlig gesichert halten. In Betreff ihrer Bewaffnung heißt es, daß sie in der Regel Knittel gebrauchen und nur vereinzelt Waffen aus Eisen haben. Dann kommt Tacitus auf ihre Beschäfti-

gung und hebt hervor, daß sie eifriger als alle übrigen Germanen Ackerbau treiben. Daneben aber, sagt er weiter, beschäftigen sie sich auch, und zwar sind sie die Einzigen, die das thun, mit Bernsteinsuchen, dem sie nicht bloß am Strande, sondern auch an den seichteren Stellen des Meeres nachgehen. Ueber den Ursprung aber des Bernsteins, den sie selbst Gles nennen, wissen sie nichts, haben ihn auch lange Zeit ganz unbeachtet liegen lassen, bis sie erkannten, daß er von den Römern als Gegenstand des Luxus gesucht werde. Sie selbst gebrauchen ihn gar nicht; wie sie ihn finden, lesen sie ihn auf und geben ihn unbearbeitet ab, wundern sich, daß man Geld dafür zahlt. Man kann aber daran, daß einige geflügelte oder andere kleine Thierchen durchleuchten, erkennen, daß der Bernstein ursprünglich ein Baumsaft ist, der erst später hart geworden ist. Tacitus vermuthet deshalb, daß es ebenso, wie im fernen Osten Balsam und Weihrauch von Bäumen ausgeschwitzt werde, auch im Abendlande Wälder mit fruchtbaren Bäumen gebe, aus denen durch die Strahlen der nachbarlichen Sonne die Feuchtigkeit ausgepreßt werde, die dann ins Meer fließe und durch die Stürme auf die gegenüber liegenden Küsten geworfen werde. Halte man den Bernstein ans Feuer, sagt Tacitus noch zum Schluß, so entzünde er sich und brenne in einer dicken und starkriechenden Flamme und werde hinterher harzartig zähe.

Gehen wir der Quelle dieser im Verhältniß zu den nächstvorausgehenden unverkennbar etwas genaueren Nachrichten weiter nach, so werden wir auf den älteren Plinius geführt, der nicht voll zwanzig Jahre vor der Abfassung der taciteischen Germania bekanntlich bei dem großen Ausbruch des Vesuv seinen Tod fand und dem Tacitus in mehr als einem Punkte vorgearbeitet hat. Im siebenunddreißigsten und zugleich letzten Buch seines unter dem Namen der Naturgeschichte bekannten an Stoff reichen aber

sehr buntscheckigen Werkes kommt Plinius auch auf den Bernstein, trägt eine Fülle von Meinungen über seine Beschaffenheit und Herkunft zusammen und äußert dann darüber seine eigenen Ansichten in Worten, mit denen die taciteischen ganz deutlich auf's Engste zusammenhängen. Dann aber giebt er die für uns noch ganz besonders bedeutungsvolle Nachricht:

Vor nicht langer Zeit erst ist es bekannt geworden, daß die Küste Germaniens, von der der Bernstein zu uns kommt, sechshunderttausend Schritt von der pannonischen Stadt Carnunt (an der Donau) entfernt ist. Noch lebt der römische Ritter, der von Julianus, der für Kaiser Nero das Gladiatorenspiel einzurichten hatte, dorthin geschickt war, um Bernstein anzuschaffen. Der besuchte die ganze Küste, so weit sie Bernstein bietet, und brachte eine große Menge davon mit; das größte Stück wog dreizehn Pfund.

Da haben wir den deutlichen Ausgangspunct einer Nachricht, eine ganz klare Quelle: einen bestimmten Reisenden, der auf Forschung ausgeht. Plinius weist unmittelbar auf ihn zurück, von Plinius gingen die Mittheilungen auf Tacitus über. Eins aber fügt er doch diesen ganz neu hinzu, das ist der Name der Ästen (Aestii). Woher er den entnahm, das wissen wir leider nicht, können nur hoffen, daß er in dieser seiner Angabe nicht unzuverlässiger gewesen ist, als man es ihm als dem größten römischen Geschichtschreiber sonst zutragen darf.

Für uns ist gerade der Name der Ästen noch von besonderer Bedeutung, denn in ihnen hat man frühe schon unsere Esten zu finden geglaubt, wenn dem auch von mancher anderen Seite wieder lebhaft widersprochen worden ist. Prüfen wir diese Zusammenstellung ganz selbständig. Da ist vor Allem zu betonen, daß Tacitus selbst die Ästen entschieden zu den Germanen rechnet, wenn er auch be-

merkt, daß ihre Sprache näher mit der britan-
nischen zusammenhänge. Aber da die Römer und
Griechen nicht mal über ihre eigene Sprache in
verwandtschaftlicher Beziehung das Richtige zu leh-
ren wußten, werden wir auch ihr Urtheil, wo sie
es über ihnen so gut wie ganz unbekante Sprachen
abgeben, ganz und gar kein Gewicht legen können.

Aus der Sprache der Ästen wird uns ein nicht
ganz uninteressantes Wort angeführt, jenes gles
„Bernstein“, das als solches durchaus kein estnische
Wort sein kann, da die estnische Sprache überhaupt
kein anlautendes g kennt und bei ihrer großen Ab-
neigung gegen anlautende Consonantenverbindungen
noch weniger gl zu Anfang eines Wortes haben kann.
Es ist dagegen nicht zu verkennen, wie eng jenes
gles sich an das angelsächsische glaere „Bernstein“
anschließt und auch unmittelbar mit unserm Glas
zusammen hängt.

Weiter nach Osten nennt Tacitus noch hinter den
Ästen die Sitthonen, die mit den schon oben erwäh-
nten inselbewohnenden Swionen im nächsten Zusam-
menhang stehen, und erst dann erklärt er das Ende des
germanischen Swebiens erreicht zu haben und geht zu
anderen Völkern über, von denen er nicht weiß, ob er
sie zu den Germanen rechnen soll oder schon zu den
Sarmaten, welche letzteren er schon zu Eingang sei-
ner kleinen Schrift neben den Dakern als die östli-
chen Nachbarn der Germanen bezeichnet hatte.

Aber davon abgesehen charakterisirt auch in der
Beschreibung der Ästen diese nichts als den uns
bekannten Esten auffällig gleich oder auch nur sehr
ähnlich. Oder ist für die Esten eine besondere Ue-
bereinstimmung in Tracht und Gebräuchen mit den
Sweben nachzuweisen? Oder haben die Esten einst
die Mutter der Götter verehrt und, um sich zu schü-
tzen, Ueberbilder getragen? Oder bezeichnet sie cha-
rakteristisch, daß sie mit Knütteln zu kämpfen pflegen
und wenig Eisen haben. In einigen Gebieten des

estnischen Volkes soll man allerdings so gut wie gar kein Eisen gebrauchen, auch zum Beispiel Wagen ganz ohne Eisen haben, aber daß sie Eisen nicht im Ueberfluß haben, sagt auf der andern Seite Tacitus auch von den ihm bekannten Germanen überhaupt. Haben ferner die Esten im Ackerbau einen größeren Eifer gezeigt als die Germanen? Oder sind im Gegensatz zu anderen Völkern grade sie in vorwiegendem Maße Bernsteinsucher oder sind es gewesen? Das Alles behaupten zu wollen, können wir uns nicht herausnehmen.

Aber dennoch lege ich noch darauf Gewicht, daß der Name Asten so durchaus genau mit dem der Esten zusammen stimmt.

Das lateinische ae weist regelmäßig auf altes diphthongisches ai, einen Laut, den das classische Latein gar nicht mehr leidet, zurück und wird so auch in fremden Namen genommen werden dürfen. Mit diphthongischem ei aber lautet der Name der Esten, dann also Eisten, auch in der ältesten eigentlich deutschen Quelle, die Näheres über die Esten giebt, in jener alten livländischen Reimchronik, die in der hiesigen Welt unsinniger Weise fast nur unter dem Namen Ditlebs von Anpeke zu gehen pflegt: er reimt auf meisten und leisten.

Bei dieser völligen äußeren Uebereinstimmung der Namen und da doch auch der alte Namen der Asten an der Ostsee so weit nach Osten, also wenigstens in die Nachbarschaft des heutigen Ostengebietes hinweist, kann man an der wirklich vollständigen Uebereinstimmung beider Namen vernünftiger Weise nicht wohl zweifeln, wenn auch, wie wir oben gesehen haben, die Asten selbst durchaus keine Esten sind. Da aber ist nun noch darauf besonders hinzuweisen, wie Völkernamen so häufig durchaus nicht unverrückbar an dem selben Volke festhaften, sondern sich bisweilen ganz verschieben oder auch auf viel weitere Gebiete sich ausdehnen, als ursprüng-

lich mit ihnen bezeichnet wurden. So nennen wir heute ein Königreich Sachsen, das weit vom Gebiet der alten Sachsen abliegt, und die Franzosen nennen heute alle Deutschen Alemannen, mit welchem Namen ursprünglich doch nur ein kleiner ihnen benachbarter deutscher Stamm benannt wurde. Und ganz ähnlich ist es mit dem Namen der Germanen, der seinen ursprünglichen Sitz nur in einem kleinen Gebiete am Rhein hat und später auf die ganze weite deutsche Nation ausgedehnt wird. Bei seinem Vergleich aber haben wir auch noch eine weitere Aehnlichkeit mit dem Gebrauch des Estennamens: wie der Name Germanen vornehmlich von den Nachbarn gebraucht worden ist und wir ihn in Deutschland selbst, wo sein gelehrter Gebrauch allerdings bekannt genug ist, niemals eigentlich volksthümlich finden, so, belehrt man mich hier, ist es auch mit dem Namen der Esten der Fall: der Este selbst pflegt sich einfach ma-mees „Landmann, Mann des Landes“ zu nennen, wird Este hauptsächlich von seinen deutschen Nachbarn genannt, und erst neuerdings ist es üblicher geworden, diesen Namen auch in echt-estnischen Schriften anzuwenden.

Wir können also, um nun wieder auf unsere Hauptfrage zurückzukommen, das Hauptergebnis unserer Betrachtung dahin kurz zusammenfassen: Der Name der Esten ist zuerst von Tacitus überliefert, wer aber über die Esten selbst und ihre älteste Geschichte, über die ältesten Nachrichten von ihrem Lande, also auch dem Lande, das wir hier bewohnen, weiter forschen will, der kann mit seinen Forschungen erst in nachtacteischer Zeit einsetzen. Das aber läßt sich vielleicht noch einmal zu anderer Zeit ausführen, da ich für heute Ihre Aufmerksamkeit doch wohl schon hinreichend lange in Anspruch genommen habe.